

Gernot Beger

Der Grenzgänger

Erlebnisse eines Schwerhörigen

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-89969-265-5

Copyright © 2024 by PRINCIPAL Verlag, Münster/Westf.

Umschlagbild: © Adobe Stock - Salome

www.principal.de
Alle Rechte vorbehalten
Printed in Germany

Gernot Beger

Der Grenzgänger

Erlebnisse eines Schwerhörigen

Erzählung

 **PRINCIPAL VERLAG**

All denen gewidmet, die jeden Tag aufs Neue mit Ausdauer und Zähigkeit tapfer versuchen, in die Welt der Hörenden einzutreten.

Großen Dank

für die tatkräftige Mitwirkung und Begleitung bei der Konstruktion der Erzählung schulde ich meiner Frau Petra, die immer dann mit Ideen weiterhalf, wenn meine Fantasie ins Stocken geriet. Wertvolle Hilfen bei der Erstellung des Buchtextes fand ich bei Anette Kommans, Annette Horstmann und Brigitte Daniel, die durch das ergänzende Verlagslektorat von Eddy Langer ihren Abschluss fand.

DER AUTOR

Gernot Beger wurde 1950 in Neuss geboren. Er machte eine Ausbildung zum Bankkaufmann, studierte Wirtschaftswissenschaften und arbeitete bis zu seiner Pensionierung als Direktor einer Bank für Unternehmensfinanzierung in Düsseldorf. Seit seinem Ausstieg aus dem Berufsleben widmet er sich der Schriftstellerei. Er ist Autor religionskritischer Bücher, aber auch von Kriminalkomödien, die mit viel Witz und Humor aus Sicht seiner Ridgeback-Hündin geschrieben sind. 2023 wurde sein historischer Roman *Der stumme Zeitzeuge* verlegt. Beger ist verheiratet, hat einen Sohn und lebt seit über zehn Jahren in Münster.

Kontaktmöglichkeiten über seine Autorensseite:
www.gernotbeger.de

INHALT

1. Die Zeitungsanzeige	9
2. Französischkurs I	20
3. Vorfreude auf einen Segeltörn	33
4. Wie alles begann	47
5. Französischkurs II	57
6. Francis Galton und der Ochse	65
7. Französischkurs III	72
8. Kaffeeplausch	83
9. Am Bodensee	92
10. Michaels Idee	100
11. Im Weindepot	108
12. Drei Frauen in der Cocktailbar	120
13. Ein seltsamer Urlaubsausklang	125
14. Walter geht ein Licht auf	133
15. Geburtstagsfeier	141
16. Aufatmen	151
17. Kollektive Intelligenz	159
18. Grand Malheur	166
19. Fremdsprache - anderer Versuch	173
20. Der Kreis schließt sich	182
Anmerkungen des Verfassers	196

1. DIE ZEITUNGSANZEIGE

Walter Brinkmann war Frührentner und hörgeschädigt.

Damit ist schon fast alles über sein tristes Dasein gesagt, wären da nicht noch seine Frau Susanne, sein Freund Heiner und eine gewisse Nicole. Alles Personen, die im Berufsleben stehen, ein vorzügliches Hörorgan besitzen und das Gemüt eines schwerhörigen Ruheständlers in Wallung zu bringen wissen.

Das Rentnerdasein bietet allerdings auch einige wenige angenehme Begleiterscheinungen, bei denen man nicht auf gut funktionierende Ohren angewiesen ist. Eine ausführliche Zeitungslektüre zum Beispiel. Walter widmete sich dieser Tätigkeit stets nach dem Frühstück mit Hingabe, wenn seine berufstätige Frau Susanne das Haus verlassen hatte.

An einem Mittwochmorgen im März fiel ihm im Regionalteil der Westfälischen Nachrichten eine Kleinanzeige auf, der noch Beachtung beizumessen ist. Zuvor soll jedoch über den Gemütszustand des Protagonisten berichtet werden, um die Bedeutung der Zeitungsannonce verstehen zu können.

Seitdem Walter seinen Beruf vor einem halben Jahr aufgeben musste, hatte sich seine Seelenlage geändert. Es wäre sicherlich übertrieben, sie mit Verbitterung und Frustration zu umschreiben. Aber er empfand seinen Alltag zunehmend als öde und leer. Er vermisse

schmerzlich die seinem Naturell entsprechende Tätigkeit als Controller bei Kleinfeld & Körner, einer alleingesessenen Bank, für die er achtundzwanzig Jahre tätig war. Das Sammeln und Analysieren von Daten und Informationen, die Überwachung und Einhaltung vorgegebener Ziele war seine Welt, hierin ging er auf. Dass er von einigen Kollegen als Kontrollfreak und lästigen Erbsenzähler bezeichnet wurde, störte ihn nicht wirklich.

Walters zunehmende Schwerhörigkeit, die ihm seit seinen Kindheitstagen das Leben erschwerte, war der Grund für sein vorzeitiges Karriereende. Lange hatte er versucht, sein Hörproblem zu verheimlichen, und vermieden, ein Hörgerät zu tragen, das für alle Außenstehende sein Defizit erkennbar machen würde. Schwerhörigkeit wird als Stigma empfunden und Hörgeräteträger, so seine Befürchtung, werden als Behinderte angesehen, denen auch die fachliche Kompetenz abgesprochen wird. Wer taub ist, ist auch dumm!

Als sich sein Hörvermögen trotz technischer Hilfsmittel verschlechterte, als Missverständnisse und Fehler in seiner Arbeit, die auf falsches Hören beruhten, sich mehrten, Mitarbeiter nicht eingehaltene Verabredungen reklamierten, er sich zunehmend separierte, eigenbrötlerisch und des Öfteren desorientiert wirkte, stimmte er mit seinen siebenundfünfzig Jahren einer Aufhebung seines Arbeitsvertrages zu. Die damit einhergehende nicht unerhebliche Abfindung war für ihn nur ein schwacher Trost.

Nachdem er in den ersten Wochen seines Ruhestandes private Unterlagen sortiert, Fotos aus diversen Urlauben geordnet und kleine Arbeiten am Haus durchgeführt hatte – alles Tätigkeiten, die für eine gewisse Zeit die Leere nach dem Berufsaustritt verschleierten –, stellte sich Langeweile ein. Dies umso mehr, als seine zwölf Jahre jüngere Frau Susanne erfolgreich ein Reisebüro führte, welches wenig Zeit für gemeinsame private Aktivitäten zuließ.

Walter hatte sich daher einen lange gehegten Traum erfüllt und einen vierzehn Monate alten Ridgeback gekauft, den der Vorbesitzer aus gesundheitlichen Gründen abgeben musste. Für Walter war die Beschäftigung mit der jungen Hündin, die er Kumba nannte, nicht nur ein angenehmer Zeitvertreib, sondern auch die Gewähr für gesundheitsfördernde Spaziergänge.

Ein ähnlich intensiver Wunsch sollte ihm jedoch weiterhin verwehrt bleiben, obwohl er jetzt die Zeit hatte, ihn zu realisieren: eine mehrwöchige Rundfahrt durch Südfrankreich. Vor über dreißig Jahren hatte er mit seiner damaligen Freundin in den Semesterferien mehrwöchige Exkursionen durch das Languedoc, die Gascogne und die Provence gemacht. Die damals gewonnenen Eindrücke zählten zu seinen schönsten Urlaubserlebnissen.

Mit seiner Ehefrau Susanne wollte er eine solche Rundreise wiederholen. Allerdings hatte sie bisher erfolgreich Argumente gegen diese Urlaubstour vorgebracht. Die Fahrt mit dem Auto sei zu anstrengend, der

oftmalige Hotelwechsel zu stressig, die Franzosen würden ihr nicht liegen und außerdem würden sie, Susanne und er, Walter, kein Französisch sprechen. Daher käme für sie nur ein Pauschalurlaub mit Flug oder, noch besser, eine erholsame Kreuzfahrt infrage. Für Walter war dies besonders bitter, waren Kreuzfahrtschiffe für ihn doch nicht mehr als schwimmende Plattenbauten.

Über Monate hinweg hatte er sich wund gedacht und dann einen Plan entwickelt, um ihre Bedenken zu entkräften: Hierzu gehörte der heimliche Besuch eines Französischkurses mit dem Ziel, sich die erforderlichen Sprachkenntnisse anzueignen. Zusätzlich sollte in die Rundreise durch Südfrankreich ein einwöchiger Aufenthalt in einem schicken Wellnesshotel integriert werden. Wenn er seiner Frau diesen kombinierten Urlaubsvorschlag dann in einer günstigen Situation – zum Beispiel bei einem romantischen Abendessen – unter Ausnutzung des Überraschungseffektes präsentieren würde, könnte sie ihn kaum ablehnen. So jedenfalls seine Hoffnung.

Die Kleinanzeige, die Walter in der Zeitung unter der Rubrik ›Unterricht‹ entdeckte, sah wie ein geeigneter Baustein für sein Urlaubsprojekt aus. Das Inserat hatte folgenden Inhalt:

Muttersprachlerin erteilt Einzelunterricht in Französisch für Anfänger und Fortgeschrittene. Auch Hausbesuche möglich.

Nähere Informationen unter 01525-3134921, Nicole Haussmann.

Dies war genau das, was Walter suchte. Eine weibliche Stimme verstand er besser als eine männliche und Einzelunterricht war für ihn effizienter als Gruppenunterricht. Vor einigen Wochen hatte er einen Kurs in Geschichte an der Volkshochschule abgebrochen, weil er wegen seiner Hörbehinderung nur Bruchstücke verstand. Zu weit weg saßen die, die er verstehen wollte, zu nah saßen andere, die er nicht hören wollte. Die Möglichkeit, den Sprachkurs in der heimischen Wohnung abzuhalten, würde er natürlich nicht wahrnehmen. Seine Frau könnte Wind von seinem Vorhaben bekommen und womöglich falsche Schlüsse daraus ziehen.

Walter leerte seine Kaffeetasse, drückte noch rechtzeitig seine Morgenzigarette aus, die er gelegentlich rauchte, bevor deren fahl gekrümmte Reste auf seiner Kleidung zerfielen und griff zu seinem Handy. Er vergewisserte sich, dass seine Hörhilfen mit dem iPhone gekoppelt waren und wählte die angegebene Telefonnummer. Wenn die Technik funktioniert, was längst nicht immer der Fall war, würde er seine Gesprächspartnerin verstehen können. Wenige Sekunden später meldete sich eine Stimme in nahezu akzentfreiem Deutsch und in bester Sopranlage.

»Nicole Haussmann, was kann ich für Sie tun?«

Irritiert über die hohe Stimme wollte Walter schon nach der Mutter seiner Gesprächspartnerin fragen, wählte dann aber eine neutrale Formulierung: »Ich rufe wegen eines Sprachunterrichts an. Bin ich da bei Ihnen richtig?«

»Ja, ich gebe Französischkurse für alle Entwicklungsstufen. Wie sind denn Ihre Kenntnisse?«, flötete die Angerufene lebhaft.

»Ich fürchte, bei mir müssen Sie von vorne beginnen. Das Wenige, das ich gelernt habe, ist ziemlich verschüttet«, beschönigte Walter den Umstand, dass er absoluter Anfänger war. Er fragte nach der Adresse und klärte mit ihr den Preis für die Doppelstunde, die er für dienstags und donnerstags jeweils um elf Uhr direkt nach seiner Sportgymnastik vereinbarte. Susanne gegenüber könnte er durch diese zeitliche Anbindung an seinen Fitnesskurs die Französischstunden sicherlich verbergen. Die erste Unterrichtseinheit sollte bereits am folgenden Tag stattfinden.

Zufrieden räumte er das Frühstücksgeschirr beiseite und überlegte, wer sich wohl hinter der kindähnlichen Telefonstimme, die klar wie der Klang einer Glocke nachhallte, verbergen würde.

›Hauptsache‹, so sagte er sich, ›sie ist gut zu verstehen.‹

Der Klang menschlicher Stimmen hatte für Walter eine besondere Bedeutung. Ob ihm Leute sympathisch waren, hing stark von der Deutlichkeit ihrer Aussprache und der Frequenz ihrer Stimme ab. Ein Nuscheln, ein Verschlucken der Wortendungen oder leises Sprechen empfand er als wenig wertschätzend dem Gesprächspartner gegenüber, erst recht, wenn dieser schwerhö-

rig war. Deshalb hielt sich die Zahl seiner Freunde in überschaubaren Grenzen, während Susanne, gefördert durch ihre bedingungslose Offenheit, zahlreiche Freundschaften unterhielt. Als er seine Frau kennenlernte – der erste Kontakt erfolgte über das Telefon –, verliebte er sich in ihre Stimme.

Walter unternahm seinen routinemäßigen morgendlichen Kontrollgang durch und um das Haus. Ein leeres Glas und Verpackungsreste einer Schokoladentafel, die Susanne in ihrer Unbekümmertheit stehen und liegen gelassen hatte, sammelte er ein, ordnete die Hundedecken in Kumbas Körbchen, befreite den Gartenweg von Ästen, die der nächtliche Sturm hinterlassen hatte und überprüfte die Türschlösser zum Kellereingang und zur Garage. Im Heizungskeller schaute er nach dem Manometer des Kessels und füllte Wasser nach.

Zufrieden setzte er sich dann an seinen Schreibtisch, um wie jeden Morgen seinen Tagesplan, er nannte ihn Actionliste, aufzustellen. Für ihn war das nicht eine dieser To-do-Listen, in die man hundert Dinge aufführt, die man tun sollte, bevor man darüber nachdenkt, warum sie getan werden sollen. Nein, seine Liste hatte für ihn einen symbolischen Charakter und eine schon fast rituelle Bedeutung. Sie war wie ein schriftlicher Vertrag mit sich selbst, unangenehme Arbeiten zu erledigen. Sie erinnerte ihn zudem an seine berufliche Arbeit, da sie seinem Tagesablauf damals wie heute eine feste Struktur gab.

Sparsam wie er war, benutzte er hierfür stets die freie Rückseite bereits gebrauchter Blätter, die sorgfältig gestapelt, an einem festen Platz auf seinem Schreibtisch lagen und auf ihre nochmalige Verwendung warteten. Wie an den meisten Tagen seines vorgezogenen Ruhestandes war die Anzahl der Aktivitäten sehr überschaubar.

Eine ungeahnte Verlängerung der Actionliste mit einem nicht zu unterschätzenden Überraschungspotenzial konnte allerdings durch Susanne entstehen. Seitdem sie die Existenz dieser Liste wahrgenommen hatte, führte sie dort in der ihr eigenen Nonchalance die unterschiedlichsten Punkte auf, die nach ihrer Meinung einer Erledigung bedurften. Von der Beschaffung eines speziellen Nagellacks über den Reifenwechsel ihres Minis bis hin zum Putzen von Kellerräumen reichte ihr Repertoire. Walter konnte sich dem gelegentlich nur entziehen, wenn ihre Handschrift – und die war von ihr selbst zugegeben nicht die leserlichste – tatsächlich oder vorgeblich nicht zu entziffern war. Aber dieser Ausweg verschaffte ihm nur eine kurze Galgenfrist. Am nächsten Tag fand er denselben Eintrag in Druckbuchstaben wieder auf der Liste. Heute hatte er Glück. Seine Actionliste war frei von Sonderaufgaben.

Er trug an diesem Morgen die Stichwörter ›E-Mail an Heiner‹, ›Staubsaugen Obergeschoss‹, ›Einkauf im Supermarkt‹, und wie jeden Morgen, ›Hundespaziergang mit Roland‹ in seine Liste ein. Mit Susanne war

er übereingekommen, einen Teil der Hausarbeiten zu übernehmen. Dazu gehörte auch neben dem gelegentlichen Kuchenbacken das Zubereiten der Mahlzeiten, was er gerne tat, und der hierfür erforderliche Einkauf der Lebensmittel, was er weniger gerne tat.

Ihm fehlten für das Abendessen nur Brot und Käse, die er auf dem Markt oder im weiter entfernt liegenden Einkaufszentrum erhalten würde. Er nahm sich vor, den Einkauf im zeitaufwendigeren Supermarkt zu erledigen. Dem Wochenmarkt brachte er zwar romantische Gefühle entgegen, der Einkauf führte dort aber oft zu unerquicklichen Diskussionen, die hörtechnisch in einem Fiasko enden konnten. Dann hatte man womöglich den falschen Gegenstand gekauft und musste zusätzlich beim Bezahlen mit Missverständnissen rechnen.

Walter pflegte daher in diesen Fällen mit Zwanzig- oder Fünfzig-Euro-Scheinen zu zahlen, weil er den korrekten Kaufpreis nicht richtig verstanden hatte. Kleiner Nebeneffekt: Sein Portemonnaie war zumeist prall gefüllt mit Wechselgeld. Er fühlte sich daher in den unpersönlichen Warenhäusern und Supermärkten mit ihrer Interaktionsvermeidung wohler. Man konnte dort ein Brot seiner Wahl und abgepackten Käse kaufen, ohne sich zuvor auf eine Konversation einlassen zu müssen, und vermied, einen trottelligen Eindruck zu hinterlassen.

Im örtlichen Reformhaus würde er zusätzlich noch vorwurfsvolle Blicke ernten, weil er dort nur gelegent-

lich einkaufte. Die einzigen Standardfragen, mit denen man an der Supermarktkasse rechnen musste, waren: »Wie ist Ihre Postleitzahl?« und »Sammeln Sie Treuepunkte?«. Walter hatte es selbst bei dieser eingegrenzten Kommunikation fertiggebracht, der KassiererIn verständnislose Blicke zu entlocken, als er auf die Frage nach seiner Postleitzahl mit einem »Nein, ich bin untreu« antwortete. In solchen Momenten nahm er sich vor, öfter das seelenlose Internet zu nutzen.

Das Staubsaugen gehörte mit dem Bügeln, zu dem er sich von Susanne verpflichten ließ, zu den unangenehmsten Aufgaben seiner Tätigkeit als Hausmann. Er verlegte daher die Arbeiten kleinteilig auf mehrere Wochentage und trug jede einzelne in seine tägliche Actionliste ein. Dies gaukelte ihm ein vielseitiges Arbeitspensum vor und verschaffte ihm die Genugtuung, am Ende des Tages auf eine lange und abgehakte Arbeitsliste schauen zu können.

Die E-Mail an Heiner Blümer, seinem ehemaligen Arbeitskollegen, zählte zu den gefälligen Punkten seiner Liste. Die langjährige Freundschaft der beiden bildete eine stabile Basis für konträre Diskussionen, die auch Heiners berufliche Tätigkeit betraf. Walter hatte vor, einen Termin abzustimmen, um mit ihm ein Bier trinken zu gehen.

Ansonsten bot dieser Mittwoch viel Zeit, die von Walter nach Belieben zu gestalten war. Vielleicht würde er sich nach dem Hundespaziergang, den er oftmals

gemeinsam mit seinem Freund Roland, dem Halter eines Labradors, beging, in seine alten Reiseunterlagen vertiefen und Inspirationen für seinen geplanten Frankreichurlaub sammeln.

2. FRANZÖSISCHKURS I

Nicole wirkte irritiert.

»Mit wem bist du denn da online?«, fragte sie und betrachtete interessiert den Sender von Walters Cochlear Implantat, der hinter dem rechten Ohr an seinen Haaren zu kleben schien und deutlich zu sehen war.

Walter lachte und erklärte ihr, dass er mit niemandem verbunden sei. Was sie an seinem Kopf sehe, sei vielmehr ein Wunderwerk der Technik, das selbst bei Tauben noch ein gewisses Hören ermögliche, was bei ihm rechtsseitig der Fall sei.

»Auf der anderen Seite habe ich ein kleines fast unsichtbares Hörgerät«, ergänzte er.

»Und ohne diese Technik kannst du mich nicht hören, bist du verloren in der weiten Welt«, feixte sie schmunzelnd in leicht gefärbter französischer Aussprache.

»Oft genug«, antwortete Walter ernst. »Ohne meine Technik und ohne meine Frau wäre ich häufig verloren.«

»Ah, du bist verheiratet. Hast du geheiratet, damit jemand für dich spricht? Pauvre homme! Was würdest du ohne uns Frauen machen?« Nicole kicherte, ohne seine reservierte Haltung zu beachten.

»Schwerhörige Männer haben auch ihre Vorteile«, fuhr sie erstaunlich offenherzig fort. »Ich schnarche

nämlich und es wäre super entspannend für mich, wenn mein Partner davon nichts mitbekäme.«

Walter war zuvor wie vorgesehen direkt von seinem Fitnessklub, der im selben Stadtrandviertel von Münster lag wie seine Wohnung, in die Innenstadt zu Nicole gefahren. Ein typischer münsterländischer Nieselregen aus tief hängenden Wolken hatte ihn mit seinem neuen Tiguan ins Hafengebiet begleitet. Lange war er nicht mehr hier gewesen. Neue, aus dem Boden geschossene Büro- und Wohngebäude, die von der Umwandlung des einstmals industriell geprägten Hafengebietes in einen Kreativkai mit Restaurants sowie Wohn- und Verwaltungsquartier zeugten, ließen nur wenig Raum für Parkplätze.

Walter musste seinen Wagen in einem Parkhaus abstellen. Zu Fuß und mit aufgespanntem Regenschirm setzte er seinen Weg auf Gehsteigen fort, deren schillernde Schmierschicht von einer nahe gelegenen Baustelle stammte. Vorbei an dem klotzigen Gebäude der VR Bank, die bei jedem Wetter helfend mit Kleinkrediten einsprang, war er bald bei der gesuchten Adresse angekommen: einem Wohnblock im postmodernen Legobaustil. Neben der repräsentativen Eingangstür hatte Walter auf polierten Metallplättchen nach dem Namen Haussmann gesucht und die Klingel gedrückt.

Nicoles Wohnung befand sich im dritten Stock und bot durch bodentiefe Fenster einen beeindruckenden Ausblick über das Hafenbecken. Im Gegensatz dazu

zeigte sich ihre Zweizimmerwohnung mit nur wenigen Möbelstücken und zahlreichen Umzugskartons in einer langweiligen Tristesse. Eilige Übersetzungsarbeiten für einen französischen Verlag hätten ihr noch keine Zeit für die Einrichtung der Wohnung gelassen, erklärte sie entschuldigend.

Walters nassen Regenschirm hatte sie in der Dusche deponiert und seinen Trenchcoat auf einem Karton abgelegt. Währenddessen hatte er in dem ihm angebotenen Sessel Platz genommen.

Nicole war Ende dreißig. Sie trug lange dunkle Haare, die auf einen beigen, auf der bloßen Haut getragenen Pullover fielen und besaß eine sportliche Figur mit wohlgeformten Beinen, die sie durch einen kurzen Rock vorteilhaft zur Geltung brachte. Ihr Lächeln wirkte auf Walter leicht ironisch und ihre Stimme klang laut, deutlich und weniger hoch, als er es am Telefon wahrgenommen hatte.

Sie hatte sich ihm gegenüber auf die Couch gesetzt, vor der ein kleiner niedriger Tisch stand und ihm sofort das Du angeboten. Es würde den Umgang miteinander vereinfachen, meinte sie. „Ich bin eher ein Mann der kleinen Schritte, wir kennen uns ja kaum“, war Walters abweisende Antwort gewesen. Er hatte diese Art von plumper Vertrautheit noch nie gemocht. Die erste Unterrichtseinheit war als Probestunde vorgesehen.

Walter war schnell ein angenehmer Umstand aufgefallen: Die Wohnung mit dem Echtholzparkett war so

still, wie man es in einem Tonstudio erwarten würde; ein guter Ort für einen Schwerhörigen. Dennoch kam es gleich zu Beginn zu einem sprachlichen Missverständnis. Sie erzählte, dass sie erst vor einem halben Jahr eingezogen sei. Zuvor habe sie in mehreren Städten mit französischen Schulen zusammengearbeitet, was sehr anstrengend gewesen sei.

Walters erstaunt klingende Frage, ob sie etwas gegen diese Schüler hätte, hatte sie mit Unverständnis beantwortet. Walter ließ es dabei beruhen, ohne seinen Einwand zu vertiefen. Er wunderte sich allerdings, warum sie – so wie er verstanden hatte – die Zusammenarbeit mit Schwulen als beschwerlich ansah.

Nicole fragte interessiert, warum er Französisch lernen wolle, und erfuhr, dass Walters geplante Urlaubsreise mit seiner Frau der Grund sei.

»Bien, dann mögt ihr beide also Frankreich! Wart ihr schon oft da?«

»Zusammen kein einziges Mal«, gestand Walter. »Meine Frau bevorzugt berufsbedingt Pauschalreisen in Ländern wie Spanien, Italien, Türkei oder auch Kreuzfahrten.«

»Berufsbedingt?«, setzte Nicole nach.

»Sie hat ein kleines Reisebüro und verbindet das Nützliche mit dem Angenehmen. Viele der Reisen werden von den Veranstaltern gesponsert und sie kann ihren Kunden aus eigener Anschauung etwas empfehlen«, erklärte Walter.

»Armer Ehemann!« Der spöttische Unterton in ihrer Stimme war nicht zu überhören. »Vielleicht musst du dir für deinen Urlaub eine andere Partnerin suchen«, frotzelte sie. »Egal, dann werden wir uns bei dem Unterricht auf die Kommunikation konzentrieren, die du brauchst, um deine Frau durch Frankreich zu führen, es sei denn, du hast spezielle Sonderwünsche«, ergänzte sie mit einem für Walter verwirrenden Augenaufschlag. »In fünf oder sechs Monaten wirst du sprachlich fit genug dafür sein. Und ein paar Reisetipps werde ich dir auch geben können.«

Als Walter seine Sprachlehrerin nach der Probestunde verließ, hatte es aufgehört zu regnen und vereinzelte Sonnenstrahlen blinzelten durch die aufgerissene Wolkendecke. Ähnlich uneinheitlich waren seine Gefühle über den begonnenen Sprachunterricht. Ihm gefiel Nicoles klare Stimme und ihre saubere Aussprache. Ihn irritierte jedoch ihr selbstbewusstes Auftreten, ihr unabgestimmtes Duzen und die kecke Art, wie sie ihre unverkennbaren weiblichen Reize einsetzte. Als Mann in den nicht mehr besten Jahren fühlte er sich zwar geschmeichelt, aber es ging ihm nur um einen Sprachunterricht.

»Nun, ich kann problemlos absagen«, überlegte er. Schließlich war es eine kostenlose Probestunde.

Auf der Fahrt vom Hafen nach Hause erinnerte er sich an die Zusage, die er Susanne bereits vor einigen Tagen gegeben hatte: Die Teilnahme an einem Geschäftsessen mit den drei Mitarbeiterinnen ihres Reisebüros, welches an diesem Abend stattfinden sollte. Der Anlass war ein Jubiläum. Das Reisebüro bestand seit zwölf Jahren. Susanne hatte auch die Lebenspartner ihrer Angestellten eingeladen und daher auch Walter gebeten, mitzukommen. Er verzog missmutig das Gesicht. Ihm würde zwar als Hausmann die Zubereitung des Abendessens erspart bleiben, aber der Preis erschien ihm hoch. Einen Abend mit fremden Menschen zu verbringen, ist für jeden Schwerhörigen eine Herausforderung. Bereits bei der Begrüßung wäre eine unangenehme Entscheidung zu treffen.

Sollten die fremden Teilnehmer von seiner Behinderung sofort mit »Guten Abend, ich bin Walter Brinkmann und schwerhörig« informiert werden? Das klingt überhaupt nicht interessant und wenig sexy. Es ist die Preisgabe eines Makels und wirkt wie das Eingeständnis eines chronischen Mundgeruchs. Die anderen würden zwar nicht fluchtartig das Lokal verlassen, aber einen steifen Abend mit Problemen erwarten. Und wie sollten sie sich verhalten? Ihr Bedauern mit »Oh, das tut mir aber leid« vorzugsweise mit überlauter Stimme ausdrücken oder den Hinweis so verstehen, ihn im Laufe des Abends gar nicht erst anzusprechen, um unangenehme Situationen zu vermeiden? Letzteres wäre nach Walters Meinung immerhin ein Vorteil des frühen Outens.

Die andere Möglichkeit, das Hörproblem zu ignorieren und so lange wie möglich auszusitzen, hätte nur einen kurzzeitigen Vorteil. Wenn man schweigend oder murmelnd nickend vorgibt, den Gesprächspartner verstanden zu haben, setzt man sich der Gefahr aus, sich in peinliche Missverständnisse und Verwicklungen zu begeben. Zudem wirkt Schwerhörigkeit von außen oft wie geistig unterbelichtet oder gar dement.

Man kann als Schwerhöriger auch den Stier bei den Hörnern packen und pausenlos über ein selbst gewähltes Thema reden, ohne sein Gegenüber zu Wort kommen zu lassen. Eine solch eklatante Verletzung der üblichen Regeln des Dialogs erledigt das Problem des Hörens und Verstehens von selbst und würde dem Gesprächspartner auch bei künftigen Begegnungen eine Warnung sein.

Unzufrieden mit dem Ergebnis des Französischkurses und der Aussicht auf ein anstrengendes Abendessen, parkte er den Wagen missmutig in der Garageneinfahrt neben seinem Haus und überlegte, wie er den Nachmittag verbringen sollte.

In der Küche brühte er sich einen Kaffee auf, bereitete sich ein Butterbrot mit seinem Lieblingskäse, einem Camembert aus der Normandie, und beschloss, eines seiner bereits angefangenen Bücher weiterzulesen. Walter las gerne und viel. Lesen ist die Lieblingsbeschäftigung der Schwerhörigen.

Nach kurzer Zeit legte er die Lektüre wieder beiseite

und wandte sich seinem PC zu. Ein kleiner Lichtblick: Sein Freund Heiner hatte seine Mail beantwortet und einem Treffen für den nächsten Tag zugesagt. Susanne hatte ihm avisiert, dass sie gegen 19 Uhr nach Hause kommen würde, um sich umzuziehen, zu duschen und dann gemeinsam mit ihm zum Restaurant zu fahren.

Walter wunderte sich nicht, als Susanne mit zwanzigminütiger Verspätung erschien und dennoch keine Hektik zeigte. Sie war immer schon die Ruhe selbst.

»Schatz, du siehst gut aus«, begrüßte sie ihn mit einem Kuss. »Nur die Schuhe solltest du wechseln. Die neuen blauen sehen viel besser aus.«

»Wenn es für das Gelingen des Abends hilfreich ist ...« Walter ließ mit einem kapitulierenden Lächeln den Satz unvollendet und zog die blauen, weniger bequemen Schuhe an.

Keine zwanzig Minuten später stand Susanne abfahrtsbereit an seiner Seite. Einmal mehr war es Walter ein Rätsel, wie eine Frau in so kurzer Zeit ein perfektes Erscheinungsbild abgeben konnte. Sie trug ein Kostüm in frischen Farben und hatte ihre schulterlangen kupferroten Haare zu einem Pferdeschwanz zusammengebunden. Ihr dezentes Make-up unterstrich das feingliedrige Gesicht, aus dem zwei blaugraue Augen unternehmungslustig funkelten.

»Nimm den Schirm bitte mit«, bat sie. »Ich glaube, es nieselt wieder.«

Es dauerte zwei Sekunden, bis Walter realisierte,

dass er seinen Regenschirm bei Nicole vergessen hatte, wo er wahrscheinlich immer noch ihre Duschkabine zweckentfremdete. »Oh«, entgegnete er verlegen, »den habe ich heute im Fitnessstudio liegen gelassen.«

»Du hast mein Geburtstagsgeschenk vergessen!«, erwiderte sie erstaunt. »Dann müssen wir halt meinen nehmen.«

Walter kannte das Restaurant Milano, in dem die Feier stattfinden sollte, nur vom Hörensagen. Es sollte auch künftig nicht zu seinem Lieblingslokal werden. Zu sehr sprachen bereits die äußeren Bedingungen dagegen. Marmorverkleidete Wände umrahmten großformatige Glasfenster und die Tische und Stühle waren aus Hartholz. Von all diesen Flächen prallten die Töne ab wie Querschläger aus einem Schnellfeuergewehr. Zudem war das Restaurant gut besucht und hallte wider von dem Getöse der Gäste, den Rufen der Kellner, dem Geklapper von Geschirr und Besteck, die sich in unheilvoller Weise mit der völlig überflüssigen Hintergrundmusik vermischte.

Normalerweise achtete Walter in einer Runde von mehreren Personen auf seine Platzwahl. Auf seiner rechten tauben Seite, sollten möglichst wenige, auf der linken Seite, das Ohr mit einer Resthörfähigkeit, möglichst viele Teilnehmer sitzen. In diesem Falle aber, das war ihm sofort klar, gab es für ihn keinen strategisch

vorteilhaften Platz, sie waren alle grottenschlecht. Er achtete nur darauf, dass Susanne links neben ihm saß.

Die Mitarbeiterinnen des Reisebüros waren Walter vertraut. Nicht aber ihre männlichen Begleiter. Susanne übernahm die Vorstellung der Personen, die sich nicht kannten. Walter konnte bei der Geräuschkulisse nur einzelne Wortfetzen auffangen und versuchen, sich aus der Gesichtsmimik der Gäste ein Bild zu machen.

Die auffälligste Person war Siegfried Hammacher, Ehemann von Susannes ältester Mitarbeiterin Elke. Dies hatte weniger mit einer charismatischen Ausstrahlung zu tun als mit seinem Leibesumfang. Es war nicht so, dass Walter dicke Leute nicht mochte. Nach seiner Meinung sollten die Leute rumlaufen, wie sie wollten. Er verstand nur nicht, wie sie es so weit kommen lassen konnten. Dafür musste man einen ziemlich zielstrebrigen Charakter besitzen.

Der Dicke hielt Walter zur Begrüßung eine verschwitzte Hand hin. Ihre fünf Finger hatten die Form von kleinen, prall gefüllten Würsten und fühlten sich dennoch so schlaff an wie ein nasser Lappen. Walter widerstand dem Impuls, seine Hand sogleich an seiner Hose abzuwischen.

Sein künftiger Tischnachbar platzierte sich umständlich rechts neben ihn, als wäre er ein schwerfälliger Bär. Noch bevor sein Stuhl sitzwarm werden konnte, überzog er Walter mit einem Monolog, während die anderen Gäste noch mit Begrüßungsfloskeln beschäftigt waren.

Sich fatalistisch dem Sprechdurchfall der Plaudertasche ergebend, neigte er ihm den Kopf leicht zu und musterte die beiden anderen Partner von Susannes Mitarbeiterinnen. Altersmäßig standen sie, wie er, der Urne näher als dem Kreißsaal, trugen kurz geschnittene Bärte, wie er, und wirkten auf den ersten Blick ganz umgänglich.

Nach kurzer Zeit – die Essensbestellungen waren noch nicht aufgegeben – erreichte der Lärmpegel an dem Achtpersonentisch erste Höhepunkte. Für Walter hörte sich alles wie ein einziger Sprachbrei an. Einige der Teilnehmer mussten sich weit über den Tisch beugen, um die kreuzweise in verschiedene Richtungen laufende Unterhaltung verfolgen zu können. Walter hatte noch nicht herausgefunden, worüber der gesprächige Nachbar mit gleichbleibend unverständlicher Stimme referierte.

Sein eigener Körper war desinteressiert in sich zusammengesackt wie eine Marionette, deren Schnüre man durchtrennt hatte. Gelegentlich sah er den Dicken von der Seite an wie jemanden, den man für eine einzige große Verschwendung von Sauerstoff hält. Er hatte selbst nur ab und zu ein »Sowieso« gemurmelt. Eine Floskel, die er wie eine Marotte pflegte.

Susanne zischelte ihm etwas ins Ohr, was für ihn nicht mehr Sinn ergab, als wenn Luft durch das Ventil eines Autoreifens entweicht. Vermutlich sollte er sich mehr am Gespräch beteiligen und weniger Wein trinken. Es waren Bemerkungen, die Susanne in und nach

ähnlichen Situationen wiederholt gemacht und mit der Frage verbunden hatte: »Warum hast du nicht nachgefragt?«, »Warum hast du deinen Gesprächspartner nicht gebeten, lauter zu sprechen?« und »Warum hast du nicht gesagt, dass du schwerhörig bist?«

Sie kannte seine Antworten genau: »Weil die passende Gelegenheit verstrichen war. Weil ich meinem Gesprächspartner nicht lästig werden wollte. Weil es mir peinlich war und verdammt noch mal, weil ich das Gesagte auch nach dem zweiten oder dritten Mal nicht verstanden hätte.«

Als im Verlauf des Abends die Hintergrundgeräusche im Restaurant schwächer wurden, besserte sich die Hörsituation für Walter kaum. Die anderen Menschen bestanden nur aus dunklen Klangwolken. Die Gespräche am Tisch wurden, befeuert durch den Weinkonsum, lauter und immer dann von schallendem Lachen unterbrochen, wenn jemand eine lustige Begebenheit erzählte. Jeder Schwerhörige hasst diese Situationen, in denen ein Witz erzählt wird, von dem er nichts mitbekommt. Häufig beginnen die Ersten bereits zu lachen, bevor der Witz zu Ende erzählt ist, oder die Stimme des Erzählers senkt sich zum Ende hin, um den Effekt zu steigern. Nachfragen ist dann unmöglich, weil der nächste Gag angesagt ist und der Adressat der Frage weiterhin zuhören möchte.

Vor zwei Jahren hatte Walter das letzte Mal mit Su-

sanne und Freunden ein Kabarett besucht. Nach der Vorstellung hatten alle Bauchweh vor Lachen. Er dagegen hatte nur einen platt gegessenen Hintern.

Gegen 23.15 Uhr wurde die Tischrunde aufgelöst und mit herbeigerufenen Taxis nach Hause gefahren. Susanne, obwohl von dem anregenden Abend noch aufgedreht, war ihm gegenüber wortkarg. Es war die Quittung für sein wenig umgängliches Verhalten an diesem Abend. Er kannte dies von vergleichbaren Ereignissen zuvor. Ihr Verständnis für seine Hörprobleme wurde begrenzt durch ihr Misstrauen, er würde sich zu wenig Mühe geben. Ein kuscheliger Einschlafsex in Löffelchenstellung würde es bestimmt nicht geben. Aber Schlafen würde er auch so können, zu anstrengend war der Abend. Ständig die Ohren zu spitzen, stets zu raten, was geredet wurde, ausweichend zu antworten, ohne etwas zu sagen, macht einen unleidlich, quengelig und müde. Zudem war der Wein, dem er ausgiebig zugesprochen hatte, ein verlässlicher Einschlafhelfer.

3. VORFREUDE AUF EINEN SEGELTÖRN

Das Telefon schreckte Walter auf.

Es war um die Mittagszeit des nächsten Tages als er einen gleichermaßen unerwarteten wie erfreulichen Anruf erhielt, dessen Folgen sein Leben in den kommenden Wochen erschüttern sollte. Sein alter und langjähriger Schulfreund Michael Uckermann, zu dem lange kein Kontakt bestand, meldete sich. Es sollte das längste Telefonat werden, das Walter, der Ungerntelefonierer, in letzter Zeit geführt hatte.

Michael war vor vielen Jahren zu seiner großen Liebe Jana in die Schweiz an den Bodensee gezogen. Vom Glück geküsst gehörte er zu denjenigen, denen das Leben ihr ganzes Füllhorn schenkte. Als erfolgreicher freier Journalist führte er eine harmonische Ehe, aus der zwei Kinder hervorgingen. Vor zwei Monaten endete diese Idylle abrupt, als Jana an Leukämie verstarb.

Wenige Wochen vor Janas Tod war Walter Brinkmann im HNO-Klinikum der Universität Münster. Ihm wurde nach einem Hörsturz, der das entscheidende Ereignis war, vorzeitig aus dem Berufsleben auszutreten, das Cochlear Implantat eingesetzt. Dass diese Operation überhaupt stattfand, war alleine Susanne zu verdanken. Walter hasste Krankenhäuser. Der Geruch und fremden Personen ausgeliefert zu sein, verursachte ihm Übelkeit.

Susanne hatte Walter mit dem Argument: »Bei einem Hörsturz des anderen Ohres bist du komplett taub«, allerdings massiv unter Druck gesetzt.

Einer der Assistenzärzte in der HNO-Klinik trug den Namen Uckermann, was Walter veranlasste, ihn zu fragen, ob er in einer verwandtschaftlichen Beziehung zu seinem alten Schulkameraden Michael Uckermann stehen würde.

»Das ist mein Onkel«, hatte der junge Arzt geantwortet. »Er lebt in der Schweiz, ich habe ihn bei einer Familienfeier vor drei oder vier Jahren das letzte Mal gesehen.«

»Bestellen Sie schöne Grüße von mir, wenn Sie ihn wieder sehen«, hatte Walter gebeten und dieses kurze Gespräch fast schon vergessen.

Erst als sich der Anrufer an diesem Tag mit einem freundlichen »Grüezi, hier ist Michael Uckermann«, meldete, fiel es ihm wieder ein. Der Assistenzarzt Dr. Uckermann hatte bei der Beerdigung seiner Tante Jana seinem Onkel von der Begegnung mit Walter berichtet.

Das Telefonat der beiden alten Schulfreunde bot naturgemäß nur begrenzt Gelegenheit, sich über die jeweiligen beruflichen, gesundheitlichen und privaten Entwicklungen auszutauschen. Zu viel war in all den Jahren passiert, in denen sie keinen Kontakt zueinander hatten. Einen gewichtigen Anteil am Gespräch hatte der Tod von Michaels Frau Jana. Walter hatte sie einige wenige Male gesehen und sie als lebenslustige Person mit vielen Sommersprossen im Gedächtnis.

Die lange Gesprächsdauer war nur möglich, weil Michael eine für Walter wohlklingende Stimme und eine deutliche Aussprache hatte. Er verstand nur dann nicht, was Michael sagte, wenn sie beide gleichzeitig sprachen. Wie bei einem Walkie-Talkie musste er darauf achten, dass nur eine Stimme in der Leitung war, wie ansonsten im normalen direkten Gespräch auch.

»Es ist wirklich schade«, bedauerte Walter im weiteren Verlauf des Telefonats, »dass unser Gespräch wegen der räumlichen Distanz nicht mal eben bei einem Bier oder Glas Wein fortgesetzt werden kann.«

»Aber das ist doch keine Entfernung«, konterte Michael sofort. »Es gibt gute Intercityverbindungen und die herrliche Bodenseelandschaft ist die Mühe der Anreise ohnehin wert. Mir kommt da eine Idee«, fuhr er fort und der freudige Ton in Michaels Stimme deutete auf einen außergewöhnlichen Vorschlag hin. »Komm doch eine Woche zu mir und wir machen einen Segeltörn auf dem Bodensee. Das bringt Abwechslung in dein Rentnerleben und ich gewähre mir einen notwendigen Urlaub.« Er machte auch gleich einen Terminvorschlag: die erste Woche im April, also in drei Wochen.

»Das hört sich wirklich sehr gut an«, antwortete Walter spontan. »Ich will deinen Vorschlag nur vorher mit Susanne absprechen.«

›Michael hat recht‹, dachte Walter nach dem Telefonat euphorisch. ›Warum sollte ich sein Angebot nicht annehmen? Die Abwechslung wird mir guttun und ich

komme aus meinem Trott heraus. Nicht umsonst ist Trottel ein Synonym für Ruheständler. Susanne hat bestimmt nichts dagegen und das Boot ist hundeg geeignet. Kumba kann also mitkommen, Michael hatte selbst einmal einen Vierbeiner.«

»Hoffentlich wirst du nicht seekrank«, sagte er gut gelaunt zu seiner Hündin, die dies als Startzeichen für den anstehenden Mittagsspaziergang verstand und unternehmungslustig aus ihrem Körbchen sprang.

Beim Abendessen – Walter hatte einen gemischten Salat mit Frikadellen zubereitet – erzählte er Susanne von Michaels Anruf und der überraschenden Einladung.

»Das hört sich ja fantastisch an«, erwiderte Susanne sofort. »Sage zu, auf mich brauchst du keine Rücksicht zu nehmen. Zu meinem Geburtstag bist du ja rechtzeitig zurück und bis dahin stehen ohnehin keine Treffen mit anderen Leuten an, die deinen umwerfenden Charme erfordern.«

»Apropos Treffen«, Walter nahm die Vorlage gerne auf, Susannes spitze Anmerkung zum gestrigen Abend zu returnieren. »Ich muss los zum Treffen mit Heiner. Wir sind ja auf ein Bier verabredet. Übrigens in einem Lokal, in dem man nicht nur seine eigenen, sondern auch die Worte des Nachbarn verstehen kann.«

4. WIE ALLES BEGANN

Es wird häufig erst spät erkannt.

Wenn sich etwas nur langsam genug im Leben eines Menschen entwickelt, wird es vielfach kaum wahrgenommen. Brillenträger kennen dieses Problem. Viele von ihnen bekamen ihre Sehhilfe erst, nachdem ein kleines Unglück oder ein Malheur passierte, was durch gutes Sehen hätte vermieden werden können. Und die Welt sieht dann plötzlich völlig anders aus. Bei Menschen mit einem schleichenden Hörverlust ist es noch schwieriger, das Hörproblem rechtzeitig zu identifizieren. Oftmals empfinden die Betroffenen in der Anfangsphase gar keine Beeinträchtigung bei der Kommunikation mit anderen Menschen, obwohl diese objektiv besteht. Sie wissen einfach nicht, was gutes Hören ist. Ein Nachfragen »Was hast du gesagt?« halten sie für normal. In vielen Fällen wird der Grund für das schlechte Hören auch auf die Mitmenschen abgewälzt, die zu leise und zu undeutlich reden.

Genau diese Erfahrung hatte der hoch aufgeschossene Walter in seiner Kindheit und Jugendzeit gemacht, zumal seine gleichaltrigen Freunde sich einen halben Meter näher am Erdboden bewegten. Sein anfängliches Hördefizit war weder ihm, dem Einzelkind, noch seiner Mutter und dem früh verstorbenen Vater bewusst geworden. Die daraus entstandenen Missverständnisse

wurden mit mangelnder Aufmerksamkeit, mit Desinteresse oder sogar mit intellektuellen Defiziten erklärt. So waren seine schulischen Leistungen gerade mal mittelmäßig. Insbesondere in Fächern, in denen eine mündliche Beteiligung im Klassenzimmer wichtig war, schnitt der kleine Walter schlecht ab. So auch bei Deutschdik-taten, während er bei Aufsätzen zu den Klassenbesten gehörte.

Dem erwachsenen Walter wurden seine frühen Hör-probleme so richtig erst vor zwei Jahren bewusst, als seine allein lebende Mutter nach einem Schlaganfall starb und er ihr Häuschen am Stadtrand für den Ver-kauf aufbereiten musste. Viele Male suchte er das leere Haus auf. Zahlreiche Haushaltsgegenstände waren zu sichten, zu entsorgen, auf dem Trödelmarkt zu veräu-ßern oder in den eigenen Bestand zu übernehmen. Auf dem Dachboden fand er seinen alten Plattenspieler, den er als Dreizehnjähriger zu Weihnachten geschenkt be-kommen hatte. Sogar einige Schallplatten der Beatles in ausgebleichenen und abgewetzten Hüllen waren noch vorhanden. Als er seinen damaligen Lieblingssong *Yes-terday* auflegte, sich die Nadel in die Plattenrillen senkte und nach einem Knistern und Rauschen wie aus ferner Zeit die Musik aus dem Lautsprecher erklang, wurde er wehmütig. Er hörte die Stimme seiner Mutter, die ihn sanft tadelte, wenn er dieses Lied viel zu laut ab-gespielt hatte. Sie stand Zeit ihres Lebens im Schatten seines strengen und humorlosen Vaters. Er war durch

die Teilnahme am Russlandfeldzug im Zweiten Weltkrieg an Leib und Seele vernarbt und hatte laute Musik mit deutlichen Worten unterbunden. Und noch etwas entdeckte er, was er längst vergessen hatte: Schulhefte aus seiner Grundschulzeit mit Diktaten und Aufsätzen. Beim Blättern in den leicht vergilbten Seiten erkannte er seine ungelenke Kinderschrift und mit rechthaberischem Rotstift die Anmerkungen seiner Klassenlehrerin Frau Korte. Wenn er zum Beispiel gehört und geschrieben hatte: ›Er kränkte sein Pferd und band es an einen Block‹ lautete die Korrektur: ›Er tränkte sein Pferd und band es an einen Pflock.‹ Oder: ›In der Stadt waren häufig ambulante Pendler‹, korrigiert in: ›ambulante Händler‹. Und noch ein drittes Beispiel: ›Die Flucht der Ziege konnte behindert werden‹, statt: ›Die Flucht der Diebe konnte verhindert werden.‹ Bei schlechten Zensuren mussten die Eltern die Klassenarbeit gegenzeichnen. Er erkannte die formschöne Unterschrift seiner Mutter, die sie zeitlebens beibehalten hatte. Weder seine Eltern noch seine Klassenlehrerin waren auf die Idee gekommen, dass die Diktatfehler auf Verwechslung durch mangelndes Hörvermögen beruhten.

Während des Studiums verschlechterte sich sein Hören, wenn auch nur geringfügig. Unbewusst baute Walter sich einen Freundeskreis auf, der laut und deutlich sprach und mied Geselligkeiten in großer Runde. Als er ins Berufsleben eintrat, konnte er sich seine Kollegen nicht aussuchen. Einige von ihnen sprachen leise oder

nuschelten. Bei Nichtverstehen eher mit einem Ja oder Nein zu antworten ist Einstellungssache und hängt davon ab, ob man zum neugierigen Optimisten oder vorsichtigen Pessimisten neigt.

Walter wählte einen Kompromiss. Beim Zuhören ab und zu ein »Mhm« von sich geben, lässt offen, ob es sich eher um eine Zustimmung oder um eine nachdenkliche Bemerkung handelt. Geht die Stimme des Gesprächspartners nach oben, so ist innerhalb von Sekundenbruchteilen höchste Konzentration gefragt. Offensichtlich wurde eine Frage gestellt, die eine Reaktion erfordert. Es wird dann, im Sinne eines routinierten Diplomaten, mit viel Worten nichtssagend geantwortet. Eine Zeit lang ging das mehr schlecht als recht gut. Bei Walter wuchs zwar die Einsicht, etwas gegen seine Hörschwäche – oder war es schon eine Schwerhörigkeit? – zu tun. Mit einem Hörgerät tat er sich jedoch schwer. Für ihn und für viele andere war ein Hörgerät mit Versagen und Unvermögen verbunden und es symbolisierte das Altsein. »Hörgerät ist kurz vor Rollator«, hatte er mal gehört. Die niederdeutsche Entsprechung von ›taub‹ ist nicht zufällig ›doof‹? Und er sollte für alle sichtbar ein Hörgerät am Kopf tragen, damit jeder über seinen geistigen Horizont informiert war?

Es brauchte einige Missgeschicke mit Kollegen und Vorgesetzten, um Walter umzustimmen. Mal hatte er nicht mitbekommen, dass ihm Aufgaben zugewiesen waren, und war erstaunt, als man Ergebnisse erwartete.

te, mal hatte er Informationen falsch verarbeitet, was zu Verärgerungen führte. Gelegentlich fiel er auch Gesprächspartnern ins Wort, weil er nicht gleich gemerkt hatte, dass sie schon zu sprechen begonnen hatten.

Es war für Walter eine große Überwindung, einen Hörakustiker aufzusuchen. Es folgten Hörtests, Audiogramme wurden erstellt und verschiedene Geräte zur Auswahl vorgelegt. Walter wählte im Vorgriff auf seine sich ankündigenden graue Haare zwei mausgraue Exemplare, eines für jedes Ohr, hinter denen sich künftig seine Brillenbügel mit einem eingeschränkten Platzangebot abfinden mussten.

»Ich stelle die Geräte erst einmal auf einer niedrigen Stufe ein«, hatte der Akustiker in Vorahnung dessen gesagt, was dann kam. Walter setzte die Hörhilfen ins Ohr und vernahm in der optimierten Hörsituation des Hörstudios die Stimme des Akustikers gleichermaßen lauter und fremder als zuvor. »Wichtig ist«, hatte der Akustiker ihm mit auf den Weg gegeben, »dass Sie die Geräte möglichst immer tragen. Ihr Hörnerv hat über einen langen Zeitraum nur eingeschränkte Reize empfunden. Die ungehörten Töne und Geräusche sind in Vergessenheit geraten und müssen erst wieder erlernt werden. Je häufiger Sie diesen Lernprozess unterbrechen, desto länger dauert es, bis Sie sich an die Geräte gewöhnt haben.«

Als Walter das Hörstudio verließ und in die belebte Benderstraße trat, wurde ihm brutal bewusst, was der

Hörakustiker mit ›vergessenen Reizen‹ meinte. Es war ein Eintauchen in eine andere Welt, die ihn mit einem akustischen Überfall verschreckte. Brüllende Automotoren, die mit heulenden Mopeds wetteiferten, ließen ihn ruckartig zur Seite oder nach hinten schauen, als würden sie geradewegs auf ihn zurasen. Die überlauten Rufe der Passanten und das Kreischen von Kindern verunsicherten ihn zusätzlich. Es war unerträglich.

Hastig nahm er die Hörhilfen aus seinen Ohren. Er würde sie zu Hause in der gewohnten Umgebung ausprobieren und sich an seine neuen Begleiter allmählich gewöhnen. Aber auch in der eigenen Wohnung hörte er ungewohnte Geräusche ohne Namen, die er zuvor nie wahrgenommen hatte und von denen er nicht wusste, woher sie kamen. Die ihm bekannten Töne klangen nicht mehr sanft und unaufdringlich, sondern verzerrt und unangenehm. Es war reiner Stress für ihn.

Als Susanne von der Arbeit nach Hause kam, bat er sie als Erstes, leiser zu sprechen und beim anschließenden Zubereiten des Abendessens knisterte und knallte das Fleisch in der Pfanne, als würde dort ein Scharmützel stattfinden.

Walter gewöhnte sich nur langsam an die Fremdkörper in und hinter seinen Ohren. Es war für ihn ein kaum zu ertragendes Gefühl, die beiden Ohrpasstücke, die fest in seine Gehörgänge gedrückt wurden, zu spüren. Die Haut im Gehörgang ist wesentlich dünner als unsere sonstige Haut und zudem mit zahlreichen

sensiblen Nerven ausgestattet. Daher verursacht eine Entzündung oder ein Wundscheuern schnell starke Schmerzen. Schon leichte Berührungen werden sofort registriert, um das sensible Ohr vor Fremdkörpern zu schützen. Aus optischen Gründen ließ Walter sich die Kopfhare etwas länger wachsen, damit nicht jeder so gleich sein Handicap erkennen konnte.

Die weiter anhaltende schleichende Verschlechterung seines Hörvermögens wurde im Laufe der Zeit zum Teil durch leistungsfähigere Hörgeräte ausgeglichen. Dennoch, auch wenn die Hersteller dieser Ersatzohren mit immer neuen Superlativen und Versprechungen daherkamen, sie boten nicht das, was Walter von ihnen erwartete. Sie halfen zwar in vielen Situationen, aber sie störten auch oftmals, weil sie Nebengeräusche, die ein gesundes Ohr unterdrückt oder nicht beachtet, mitverstärkten.

Wie empfindlich Walters moderne Hörgeräte eingestellt waren, konnte er an einem Sonntagnachmittag seinen Besuchern Heiner und seiner Frau Erika beim gemeinsamen Kaffeetrinken demonstrieren. Wenn er mit seiner Gabel durch die Sahne auf seiner Apfeltorte glitt, vernahm er ein sanftes Geräusch, was die anderen nicht hörten. Gutes Hören ist aber nicht nur von der Lautstärke abhängig. Viele Normalhörende gehen davon aus, dass man zu einem Schwerhörigen nur laut genug sprechen muss. Zum Hören von Sprache gehört aber auch das Differenzieren. Wenn ein Schwerhöriger

zum Beispiel die Wörter Mund, Bund, Hund nicht unterscheiden kann, so liegt das nicht an der Lautstärke. Für Walter klangen diese Wörter gleich.

Es geschah an einem Freitagmorgen im Juli des vergangenen Jahres. Walter war mit seiner Morgentoilette fertig, setzte sich die Hörgeräte ein und stutzte. Auf dem rechten Ohr hörte er nichts. Er wechselte die Batterie und versuchte es erneut. Nein, er hörte immer noch nichts. War der Gehörgang vielleicht mit Ohrschmalz verstopft?

Direkt nach dem Frühstück fuhr er zu seinem HNO-Arzt. Der Blick durch ein Otoskop zeigte keine Auffälligkeiten. Der Arzt diagnostizierte vielmehr einen ausgewachsenen Hörsturz. Die Behandlung mit Spritzen blieb erfolglos. Walter musste sich an den Gedanken gewöhnen, auf dem rechten Ohr völlig taub zu sein und mit dem linken Ohr nur noch vierzig Prozent Hörvermögen zu besitzen. Es war für ihn eine bittere Erkenntnis und ein schwerer Einschnitt für sein Berufsleben.

Kleinfeld & Körner hatte zu dieser Zeit ein Kosteneinsparungsmodell aufgelegt und verkleinerte die Belegschaft. Walter entschied sich schweren Herzens, dieses Programm in Anspruch zu nehmen und mit siebenundfünfzig Jahren in den vorzeitigen Ruhestand zu treten. Wie bereits an anderer Stelle erwähnt, war es Susanne, die ihn drängte, die technischen Möglichkeiten zur teilweisen Wiedererlangung des Hörvermögens zu nutzen.

Vier Monate nach seinem rechtsseitigen Hörsturz wurde ihm ein Cochlear Implantat, kurz CI, eingesetzt. Die Operation verlief erfolgreich. Äußerlich war hinter der Ohrmuschel nur eine Narbe zu sehen, die aussah wie eine gerissene Hose, die jemand wieder geflickt hatte. Deutlich auffälliger zeigte sich der am Kopf über dem Ohr haftende Spulenmagnet des CI. Ein rundes plastikummanteltes Teil, etwas größer und dicker als eine 2-Euro-Münze. Es war per Kabel mit dem Soundprozessor, der mit einem Ohrhaken hinter dem Ohr getragen wird, verbunden. Walter war es Monate später noch unangenehm, wenn er an der Supermarktkasse stand und jemand machte sich, seine rechte Kopfseite musternd, Gedanken über den eigenartigen Kopfhörer, den er dort sah. Wie konnte er funktionieren, so freischwebend am Kopf, ohne dass er überhaupt ins Ohr ging?

Das CI mit seinem sozusagen elektrischen Hören hatte einen weiteren Nachteil. Der Klang war unvollständig, verschoben und künstlich. Er hatte tatsächlich das Gefühl, als wenn sein Innenohr leicht unter Strom stehen würde. Musik, die universelle Sprache jenseits der Worte zu hören, war eher eine Qual als ein Genuss. Walter empfand dies intensiver, als es anfangs bei den Hörgeräten der Fall war. Das Hören mit dem CI musste neu erlernt werden. Er haderte zwar nicht mit seinem Schicksal, aber manchmal gingen ihm seelenwund Gedanken durch den Kopf, was aus ihm wohl mit nor-

malen Ohren geworden wäre, um wie viel leichter sich sein berufliches und privates Leben entwickelt und wie viel einfacher es seine direkte flotthörige Umgebung, allen voran Susanne, mit ihm hätte. Es gab sogar Tage, da dachte er, es wäre leichter, völlig taub zu sein. Die Schwerhörigkeit war für ihn eine Zwitterstellung, weder Fisch noch Fleisch. Als Tauber bräuchte er sich nicht so anzustrengen und diese akustischen Turnübungen zu machen. Dann wäre die Situation klar.

Erst langsam gewann er zu seinen Ersatzohren eine neue Einstellung: Schwerhörigkeit hört sich zwar wie eine starke Beeinträchtigung an, ist aber tatsächlich dank der Technik als Vorteil zu sehen. Taubheit wäre die Alternative.